

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 50

Artikel: Das österreichisch-ungarische Nationalitätenproblem
Autor: Fankhauser, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das österreichisch-ungarische Nationalitätenproblem.

Von M. Fankhauser.

Nun, da die Nationalräte der deutschen, tschechischen und ungarischen, der südslawischen und ukrainischen Gebiete ihre Sonderstaatlichkeit proklamiert haben, wenden sich alle Blicke auf die bevorstehende Entwirrung des Problems, das sich geknüpft hat im geschichtlichen Werden, das verknüpft wurde im Hin und Her von Interessen, Gewalten, Notwendigkeiten, widersprechenden Ideen, Notausgleichen.

Drei Staatsgebilde kamen ursprünglich zusammen als Grundstock der Doppelmonarchie: 1. Der Verband der deutsch-habsburgischen Herzogtümer und Grafschaften bairischen Stammes, mit welschen Anhängseln im Süden und dem unterworfenen slowenischen Volke. 2. Die Länder der Wenzelskrone: Böhmen, Mähren und Schlesien, die zwar wie die erste Gruppe zum deutschen Reich gehörten, aber das Recht eigener Königswahl besaßen. 3. Endlich das Königreich der Magyaren. Zwischen dem deutschen Reich und dem der Magyarenkrone gibt es eine uralte Grenze, seit Karls des Großen Zeiten. Sie wurde historisch und wurde zum Idol der Staatskunst. Als längst die neue Zeit gekommen und alle Forderungen sich verändert hatten, erinnerte man sich in Wien der schönen Tatsache, daß so und so viele Kronen als Sinnbilder von ebensoviel Reichen dem obersten Herrn und Kaiser gehörten, und daß es das Jahr 1526 war, als der österreichische Erzherzog Ferdinand, der Bruder des Kaisers Karl V., zum König der Böhmen und zum König der Ungarn erkoren wurde. Die Wenzelskrone und die Stephanskrone spielten eine fluchbeladene Rolle im 19. Jahrhundert, als die Frage der Nationalitäten kam. Man wählte die historischen Titel als geeignet zur Gliederung des Staates und begriff nicht, daß schon im Jahr 1526 die Zersplitterung der Volkskörper durch eben jene Staatsgebilde vollkommen durchgeführt war. Nur eine Nation war unzertrennt geblieben: Die magyarische. Ihr Ritterkönigtum schuf im Kampfausgleich die berühmte Westgrenze Ungarns. Damals also war die Grundlage jener Unterdrückung der kleinen Nationen schon gelegt. Es stammt von damals her, daß heute zur königlich ungarischen Krone gezählt wurden: Neun Millionen Magyaren, zwei Slowaken, drei Rumänen, fünf Kroatenserben, zwei Deutsche und eine halbe Ukrainer. Weil die Wenzelskrone aus deutsches Reich gekommen war, leben drei Millionen Deutsche neben sieben Millionen Tschechen in Böhmen, Mähren und Schlesien. „Die welschen Confinen Tirols und das Erzstium Trient wurden mit dem Gesamtitalien habsburgisch, ebenso wie Triest mit der Krain. Was noch übrig bleibt, sind spätere Anhängsel des Dreistaatensystems: Galizien mit je 4½ Millionen Polen und Ukrainern aus den Teilungen Polens, Dalmatien und Istrien mit einer Million Serben und ¼ Million Italienern als venetianische Erbschaft, erworben vor 100 Jahren auf dem Wiener Kongreß, und Bosnien als Unglückserwerbung aus der türkischen Liquidation. Die Hauptländer aber trennte bis 1866 die alte Grenze in deutsches und ungarisches Reichsgebiet, ungeachtet der Nationalitäten.

Das hatte in früheren Zeiten wenig zu bedeuten. Alle Regierungserlasse der ungarischen, böhmischen und deutsch-habsburgischen Kronländer, alle Gesetze wurden lateinisch erlassen. Lesen und Schreiben konnte der gemeine Mann ohnehin nicht. Die Herde war leibeigen, hatte politisch nichts zu bedeuten, ob sie slawisch, deutsch oder ungarisch war, zählte nicht als Nation, sondern als Eigentum und wurde darum nicht nach ihrer Meinung gefragt. Wäre danach gefragt worden, jenes verfluchte Geschlecht würde gewiß „die von Gott eingeflechte Ordnung“ als die beste von der Welt erklärt haben.

Die Gesetzgebung hatte eine Hauptstütze in den Schulen, die erst im neunzehnten Jahrhundert von lateinischen in nationale und Volksschulen umgewandelt wurden. Vorher war die Bildung wirklich international, d. h. humanistisch-



lateinisch. Volksklassen, die einen größeren Verkehr pflegten, besaßen darin das bequemste Verkehrsmittel. Die Menge, die es nicht benötigte, entbehrte es nicht. Der slowakische Rinderhirt in der Matra war sich vielleicht kaum bewußt, daß sein adeliger Herr eine fremde Sprache redete. Dann kam die große Revolution. Oesterreich lernte von ihr wenig, aber doch eins: Die Abschaffung des Lateinischen in der Gesetzgebung und seine allmähliche Absehung in der Schule; für die auf breitere Massen ausgedehnte Volksschule paßte es ohnedies nicht. Und nun beging die österreichische Bureaucratie den verhängnisvollen Fehler, der vielleicht schuld ist an dem Ende des Reiches: Als Reichssprache wurde das Deutsche eingeführt. Das war falsch verstandener Nationalismus, falsch verstandene moderne Zeit.

In der Armee wurde deutsch kommandiert — man behauptet, mit einigen hundert Kommandoworten seien die acht Nationen in Uniform trefflich zu dirigieren gewesen. Die Schule sollte das Deutsche verbreiten und es zur Bedingung für alle Stufen des Staatsdienstes machen. Es ist gesagt worden, und ein slowakischer Hausierer bestätigte es mir einst mit eigenen Worten, daß keine andere Sprache den kleinen Ostvölkern lieber und von größerem Nutzen war als die von beinahe achtzig Millionen gesprochene Deutsche. Aber es ist und war zu Oesterreichs unermäßigem Schaden geworden: Man mißachtete die kleinen Nationalitäten, die eben daran waren, sich vom Latein zu befreien; man legte ihnen die Zwangsjacke der Germanisierung an, reizte ihren Widerstand und wurde damit schuld an ihrem übertroffenen Nationalgefühl.

Die Folgen ließen nicht auf sich warten. Das Magyarentum ertrug es nicht; aus der früheren Gleichstellung in Unterstellung neben den Deutschen zu bleiben. Man erinnerte sich der historischen Grenze, wies darauf hin, daß staatsrechtlich mitten durch den österreichischen Einheitsstaat die Scheidelinie zwischen der ungarischen Krone und dem Reich der Deutschen gehe; man machte Revolution im Jahr 1849, wurde mit Hilfe der Russen und Kroaten geschlagen, beruhigte sich aber keineswegs. Im Jahre 1867 erfolgte der sogenannte „Ausgleich“. Was jenseits der

historischen Grenze lag, wurde als Transleithanien (jenseits der Leitha) von Cisleithanien getrennt, von der Germanisierung ausgenommen, und . . . der Magyarisierung ausgeliefert.

Denn, gleich als ob es immer so sei, daß „die böse Tat Böses gebären“ müsse: Die magyarische Nation wurde von ihren Gewalthabern mißbraucht, um die unter Transleithanien gestellten Nichtmagyaren zu entnationalisieren. Nunmehr sollten nicht nur die Schulmeister, Notare, Advokaten und Parlamentsredner magyarisch sprechen: Sogar die Pfarrer auf der Kanzel wurden bestraft, wenn sie die Muttersprache anwandten. Dem Druck des neuen Herrenvolkes verfielen die Mehrzahl der Rumänen, vielleicht zwei Millionen Deutsche in Siebenbürgen, im Banat und in Budapest, die Slowaken und die Serbokroaten im Banat und im Königreich Kroatien und Slavonien. Die deutschen Inschriften in der Hauptstadt verschwanden. Die Zahl der freiwilligen deutschen Schulen sank auf die Hälfte. In den Statistiken wurde eine rasche Zunahme der Bürger magyarischer Sprache und leise Abnahme der Nichtmagyaren festgestellt. Der frühere Kampf der Sprachen unter sich, der, ohne von Leidenschaften und Interessen beeinflusst zu werden, die lebenskräftigste, am meisten begünstigte, wurde nun bewußt beeinflusst, um den großen Plan der magyarischen Gentry zu fördern, die allmähliche Auflösung des Staates von Oesterreich.

In Oesterreich selber wirkte das Beispiel der Magyaren. Auch die Tschechen besannen sich auf die ehemalige historische Grenze. Sie wußten, daß „die Länder der Wenzelskrone“ Böhmen, Mähren und Schlesien ebenso gut von Cisleithanien losgelöst werden durften wie Ungarn. Erst nach und nach bekam der Gedanke einer Befreiung der Slowaken Gestalt. Die geplante Unterjochung und Tschechisierung der Deutschböhmen ließ man aber dennoch nicht fallen. Die „historischen Grenzen“ sahen als wahres österreichisches Wahngespinnst in den Ratskälern und Schreibstuben der Politiker und Gelehrten. Wie die Deutschen der Epoche Metternichs den deutsch-österreichischen Nationalismus gelehrt, wie ihn die Ungarn nachgeahmt, so wollten ihn die Tschechen auch ausüben. Dabei wurde niemand inne, daß man zwei sich völlig widersprechende Prinzipien zu vereinigen suchte: Das der historischen Grenzen, welches das zweite: Das der nationalen Autonomie, zur Unterordnung stempelte.

Was in Oesterreich den Tschechen nicht gewährt wurde, das erlaubte man dem herrschenden Polentum in Galizien: Die Polonisierung der Ukrainer. Der polnische Rechtsstil war ebenso historisch wie der ungarische: Seit tausend Jahren gehörte die römisch-katholische Ukraine zur Krone Polen, im Gegensatz zur großen orthodoxen Ukraine, die erst seit vierzehnhundert als Land der litauischen Krone zu Polen gehörte. Dazu kommt, daß noch heute der Unterschied zwischen Polen und Russen nach der Religion gemacht wird: Katholik heißt Pole. Orthodoxer Russe. Man erinnert sich an die ruthenischen Studentenstreiks in Lemberg, die vor dem Kriege gegen das Polentum gerichtet wurden.

Wenn die nationalen Triebkräfte der genannten Völker ihre Zentren innerhalb der Monarchie hatten, wenn die Polen sogar Anziehungspunkt der russischen und deutschen Gebiete Polens bildeten, so liegen bei Südslaven, Rumänen und Italienern die Zentren außerhalb des Landes in den unabhängigen Nationalstaaten; in neuester Zeit auch bei den Ukrainern. Das alte Dogma: Katholik gleich Pole weicht dem Dogma der Sprachgemeinschaft. Es gibt unter diesen österreichfeindlichen Tendenzen eine Reihe Konfliktstoffe: Zwischen Südslaven und Rumänen im Banat, zwischen Italienern und Südslaven auf ihrer ganzen Grenzlinie und an der Adria, zwischen Ukrainern und Rumänen in der Bukowina. Genau genommen heißt der Feind Italiens an der Adria das Südslaventum. Oesterreich hat die Aus-

nützung dieser Tatsache verpaßt, hat die Todfeinde sich, der Form nach wenigstens, einig werden lassen.

Eine Tatsache, die gewöhnlich nicht beachtet wurde, ist, daß die okkupierte serbische Provinz Bosnien sich zu einem dritten autonomen südslavischen Reichsglied entwickelte. Eine andere, daß der Nationalismus der Deutschösterreicher seit dem Ausgleich rein passiv war. Mit Mühe erwehrten sie sich der Tschechen. Gleichgültig sahen sie der zunehmenden Italianisierung Südtirols zu. Der österreichische Imperialismus vor dem Krieg aber war ebenso gut tschechisch und polnisch als deutsch-magyarisch. Erst sein Scheitern brachte die nationalistischen Strömungen zum Ausbruch. Die entfestesten Konflikte scheinen unlösbar zu sein und werden ein Haupttraktandum der kommenden Friedensverhandlungen bilden.

A. F.

Vom Sterben.

Sterben, Vergehen, Verwelken überall! — Welch' furchtbar traurige Harmonie in der Natur und im Menschenleben! Wie die tausend und abertausend goldgefärbten Blätter beim leichesten Windhauch müde von den Bäumen fallen, so sinken die Menschen jetzt ins Grab. — Zu ungezählten Tausenden wirft sie eine unsichtbare schreckliche Macht aufs Krankenlager, das vielen zum Todbett wird. — Ein furchtbarer Schatten verdüstert die Erde, macht die armen Menschen erzittern, beklemmt ihr Gemüt und macht sie stumm und traurig. — Ein großes Sterben geht durch das Land, überall schreitet der Tod und treibt sein grausames Spiel — hinter jeder Tür wartet er, und wo er Einfuhr hält, erfüllt Jammer und Wehklagen das Haus. Leid- und Schmerzgebeugt wirft er die Menschen nieder wie der Sturm das Weizenfeld. Unerbittlich wählt er sich seine Opfer. Manch armer Sieher und stiller Dulder wartet auf ihn seit Jahren — ein Häuflein Elend, ist er den Mitmenschen längst zur Last geworden — und wie seltsam: hier, wo der Tod Erlösung brächte, geht er weiter; blühende Menschenleben, hoffnungsvolle Söhne und Töchter, junge Väter und Mütter, unschuldige Kindlein, sie alle knickt er unbarmherzig nieder. — Treue Freunde, liebe Bekannte, die du vor einigen Tagen noch grüßtest, sie sind nicht mehr — du wußtest nicht einmal, daß sie litten, sie auf ihrem letzten Gang zu begleiten, ist uns verlag — so werden sie uns plötzlich auf immer entrißen — erst nach und nach wirst du gewahr, was sie dir bedeuteten, erst allmählich schmerzt die Wunde, die durch ihren Tod in unser Leben gerissen wird. — Grüne Kränze aus Efeu und Tannenreis schmücken heute viele, viele neue Gräber. Sterben draußen in der Natur und drinnen im Haus! — Das Erlöschen und Verwelken in der Natur verstehen wir Menschen wohl, denn da, wo die grünen Blätter sich lösen, keimt schon wieder neues Grün, und das ist unsere Hoffnung — daß aber so viele Menschen sterben müssen, daß Trauer, Leid und Not täglich größer werden auf dieser armen Welt, das können wir nicht fassen, und vergebens fragen wir: „Warum?“ . . .

E. B.

Alte Weisheit.

Allen Freuden, allen Wehen
Schließ auf deines Herzens Schrein!
Wer das Leben will verstehen,
Greife tief ins Leben ein!

Doch nicht Laumel dich verzehre,
Noch Verzweiflung! Sieh, befreit
Zwischeninnen lächelt hehre,
Schmerzgeklärte Heiterkeit! J. Grunder.